

Von

Währungshütern

und

Schuldenmachern

EDITION
Capital



**Gutes Geld
& schlechte
Politik**

DER REPORT
ÜBER DIE BUNDESBANK

ECON

Ein neugieriger und schonungs-
loser Blick über den hohen
Zaun des „Hauses Bundesbank“
und auf die Bonner
Politik. 240 Seiten,
DM 39,80. Überall
im Buchhandel. **ECON**

GESTORBEN

Francis Bacon, 82. Der Mensch als Kadaver: Im Metzgerladen wurde der Maler nie seine Verwunderung los, „daß nicht anstelle des Tieres ich dort hänge“, aber immer wieder begeisterte ihn da auch, „wie schön Fleisch aussehen kann“. Das war sein Thema. Leiber in rosaroten bis weißlichblauen Verwesungsfarben, wie von bestialischer Tortur zermanscht, in rasender Bewegung oder in leidenschaftlicher Umschlingung, schockieren den Betrachter von Francis Bacons Bildern unvergeßlich. Geschundene Figuren thronen, in sonst



unwirklich-leeren Räumen, grotesk auf Bürostühlen oder Toilettensitzen, versammeln sich unter dem Kreuz oder sind mit der Injektionsspritze ans Bett genagelt. Mit so wüsten Visionen von Lebensgier und Verzweiflung („Ich wollte immer das Lächeln malen, aber es ist mir nie gelungen“) traf Bacon einen Nerv seiner Epoche, kam zu internationalem Ruhm und galt manchen Zeitgenossen als der wichtigste Maler seit Picasso. Es war der Ruhm eines Außenseiters und Autodidakten. Der Sohn eines englischen Ex-Offiziers und Pferdezüchters in Dublin mußte 16jährig das Elternhaus verlassen, weil er Mutters Unterwäsche trug und sich unziemlich mit Domestiken einließ. Über London entwich er 1926 ins Sündenbabel Berlin, später weiter nach Paris, wo Picasso und der Surrealismus ihm tiefen Eindruck machten. Er führte ein von Alkohol und anderen Drogen, von sexuellen Eskapaden, Glücksspiel und Kriminalität geprägtes Leben, hielt sich mit wechselnden Jobs über Wasser und versuchte sich in Design, Zeichnung und Malerei. Bacons Malerei zwischen Kalkül und Zufall übernahm oft vorgeprägte Motive wie Kreuz und Hakenkreuz, ein Papstporträt von Velázquez, ein Schreckensantlitz aus dem Eisenstein-Film „Panzerkreuzer Potemkin“. Der „Mann, der diese schrecklichen Bilder malt“ (Margaret Thatcher), lebte „in einer Art von glänzendem Elend“ (Bacon) zwischen Luxushotels und Atelierchaos, immer im Bewußtsein, „eine Se-

kunde lang zu existieren und dann weg-
gewischt zu werden wie Fliegen von einer Wand“. Francis Bacon starb am Dienstag voriger Woche auf einer Madrid-Reise an einem Herzanfall.



Olivier Messiaen, 83. Amsel, Drossel, Fink und Star, Girlitz, Zilpzalp und Hottotogisu, der kleine japanische Kuckuck mit dem grauen Kopf – die ganze Vogelschar hat ihn inspiriert, und aus dem globalen Tirili machte der komponierende Ornithologe klingende Eigenbrötlereien von wunderbarer, wundersamer Faszination. Die wohl bizarresten Meisterwerke der zeitgenössischen Musik hießen, durchaus unzeitgemäß, „Das himmlische Gastmahl“ oder „Visionen des Amen“ – Olivier Messiaen war der heilige Vater der neuen Musik, und sein Opus ist ein einziges Sanctus. Mit Freude an fiebrigen Harmonien und dem Hang zu brausend-effektvollem Pathos griff der Sohn eines flämischen Shakespeare-Übersetzers und der hochgeschätzten Dichterin Cécile Sauvage schon mit 22, auf der Orgelbank der Pariser Trinité-Kirche, voll in die Tasten. In der Gruppe „Jeune France“, einem Bündnis von vier französischen Jungkomponisten, forcierte er den Trend zu exotischer Neoromantik. Selbst in dem „Quartett für das Ende der Zeiten“, das der mystische Gottsucher 1941, als Kriegsgefangener in Görlitz, uraufführen ließ, unterlegte er der Apokalypse noch Inbrunst. Oft prangte bei ihm das Blech wie bei Bruckner, und das Holz girrte dazu wie bei Boulez, der – mit Jannis Xenakis und Karlheinz Stockhausen – zu seinen wichtigsten Schülern zählte. 1983 hat der Klangprediger sogar seine „Turangalila“-Sinfonie, diese Kathedrale der philharmonischen Wollust,



noch überboten: In der oratorischen Fünf-Stunden-Oper „Saint François d'Assise“ stellte er den umbrischen Bettelmönch als Bariton auf die Bühne und besang den Sänger der Armut in einem Hochamt des Wohlklangs. Die mit Hochspannung erwartete Darbietung des Stückes bei den diesjährigen Salzburger Festspielen – Regie: US-Revolutionär Peter Sellars – muß ohne den Musik-Papst aus Avignon stattfinden. Olivier Messiaen starb in der Nacht vom vergangenen Montag auf Dienstag in Paris.